



*36 Da kam Jesus mit ihnen zu einem Garten, der hieß Gethsemane, und sprach zu den Jüngern: Setzt euch hier, solange ich dorthin gehe und bete.
37 Und er nahm mit sich Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus und fing an zu trauern und zu zagen.
38 Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wacht mit mir!
39 Und er ging ein wenig weiter, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!
40 Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?
41 Wachtet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallt! Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach.
42 Zum zweiten Mal ging er wieder hin, betete und sprach: Mein Vater, ist's nicht möglich, dass dieser Kelch an mir vorbeigehe, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille!
43 Und er kam und fand sie abermals schlafend, und ihre Augen waren voller*

Schlaf.

44 Und er ließ sie und ging abermals hin und betete zum dritten Mal und redete dieselben Worte.

45 Dann kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr weiter schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist da, dass der Menschensohn in die Hände der Sünder überantwortet wird.

46 Steht auf, lasst uns gehen! Siehe, er ist da, der mich verrät. (Mt 26,36-46)

Liebe Gemeinde,

im Rückblick betrachtet war es wirklich gar nicht so schlimm gewesen. Aber vorher hatte sie große Angst gehabt. Sie musste operiert werden. Es war eine Routineoperation, eigentlich kein Grund zu Sorge. Aber sie hatte Panik vor der Narkose. Wenn irgendetwas schief gehen würde? Wenn sie nicht mehr aufwachen würde? – Das Gedankenkarussell drehte sich immer weiter. Die Nacht vor dem Eingriff wollte einfach nicht vergehen. An Schlaf war gar nicht zu denken. Gott sei Dank war sie allein im Krankenzimmer. So störte sie niemanden. Die Schwester, die Nachtdienst hatte, war sehr nett. Sie schaute immer wieder einmal herein und brachte ein Beruhigungsmittel. Aber das half auch nicht. Sie kam einfach nicht zur Ruhe. Ihre Gedanken kreisten um den Eingriff am nächsten Morgen. Zweimal rief sie ihren Mann an, mitten in der Nacht. Aber das hatten sie so vereinbart: „Ruf an, wenn du mich brauchst. Ich höre das Telefon. Ich bin da für dich.“ Das tat gut. Ihr Herz wurde etwas leichter. Und irgendwann wurde es dann Morgen.

Und als sie nach der Operation aufwachte, wieder zurück in ihrem Zimmer, saß ihr Mann neben ihrem Bett, er legte seine Zeitung weg und lächelte: „Na? Lebst du noch? War doch gar nicht so schlimm – oder!“

Solche erleichternden Erlebnisse, liebe Gemeinde, haben viele Menschen. Sie sind Gott sei Dank alltäglich. Aber auch das gibt es:

Da ist eine alte Dame, sie kommt noch ganz gut zurecht und lebt in ihrer Wohnung. Sie ist verwitwet, alleine. Die Kinder sind lange schon aus dem Haus, haben ihre eigenen Familien. Aber sie leben weit weg. Sie können nicht so oft zu Besuch kommen – vielleicht wollen sie auch nicht. Sie sind sehr eingespannt in ihrem eigenen Leben und Beruf. Und wenn die Familie dann einmal zu Besuch kommt, an den Feiertagen, dann finden sie in kaum ein tiefes, gemeinsames Gespräch. Jeder ist mit seinen eigenen Themen beschäftigt. Und bald fahren sie wieder nach Hause.

Viele Menschen mussten in den beiden vergangenen Jahren noch ganz andere und sehr bittere Erfahrungen machen: Pandemie, Lock-Down, Hygienebestimmungen, Zugangsbeschränkungen, Besuchsverbot. Das sind Begriffe, an die wir uns alle gewöhnt haben.

Menschen in Alten- oder Pflegeheimen waren plötzlich auf sich alleine gestellt. Manche fühlten sich wie im Gefängnis, wie in Einzelhaft. Sie verstummten, weil ihnen die Sozialkontakte fehlten.

Manche Angehörige wussten sich zu helfen: mit Balkongesprächen, Videotelefonaten, Treffen am Fenster. Bisweilen gelangen nach nervigem bürokratischem Aufwand ein paar kostbare Minuten des Wiedersehens. Andere Angehörige schafften das nicht. Sie konnten nicht, sie wollten vielleicht auch nicht. Sie waren damit beschäftigt, ihren eigenen Alltag hinzubekommen. Oder sie waren gelähmt von Unsicherheit und Angst, voller Erschöpfung und bleierner Müdigkeit.

Konntet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? (V.40) – So fragt Jesus am Ölberg.

Menschen mussten auch im Krankenhaus allein zurechtkommen. Das mag vor einer routinemäßig angesetzten Operation noch zu bewerkstelligen sein. Aber was ist mit plötzlichen schweren Erkrankungen? Was ist mit Unfällen? Was ist, wenn man sich plötzlich allein im Krankenhaus wiederfindet?–

Menschen erzählen von traumatischen Erlebnissen, von Ärger und Verzweiflung: Besuch ist leider nicht erlaubt. Die Sachen, die man braucht, müssen an der Pforte abgegeben werden. Niemand hilft, niemand hört zu, niemand tröstet. Das Auflade-Kabel des Handys liegt noch zuhause. Geld für eine Telefonkarte ist nicht zur Hand. Noch niemand hat die Sachen an der Pforte abgeholt. Das Pflegepersonal hat ohnehin viel zu viel zu tun – und man will ja nicht zur Last fallen.

Vielleicht hätten die Angehörigen energischer auftreten müssen. Sie hätten schneller reagieren können. – Ist da keiner, der hilft, keiner, der Anteil nimmt? –

„Bleibet hier und wachet mit mir“ das Lied 700 in unserem Gesangbuch. Wir singen es dreimal! ...

Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Konntet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? (V.40)

Alleine sterben müssen. Ohne Trost. Niemand hält die Hand. Kein Abschied. Da ist kein Lächeln, da sind keine Tränen.

Das sind wohl die schlimmsten Erfahrungen, die Menschen machen müssen: Gottverlassen, erstarrt vor Angst, vor Einsamkeit, voller Hoffnungslosigkeit.

Jesus betet in Gethsemane: *Meine Seele ist betrübt bis in den Tod, bleibt hier und wachet mit mir! (V.38)* Und er fleht: *Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. (V.39)* – Lass diesen Kelch an mir vorübergehen!

Liebe Gemeinde, wir kennen diese Geschichte von Jesus am Ölberg und verbinden sie mit der Passionsgeschichte. Sie gehört eigentlich hinein in die Zeit zwischen Gründonnerstag und Karfreitag. Es ist eine Nachtgeschichte, dunkel und beängstigend wie ein Alptraum. Wir fühlen uns ein in die Leidensgeschichte Jesu, auf ihn konzentrieren wir uns. Es sind nicht die schlafenden Jünger, die im Mittelpunkt stehen. Jesus leidet unschuldig. Er bittet um Gnade und Erbarmen. – Aber wir wissen auch, dass der Ostermorgen kommen wird. Das macht es uns leichter, wenn Jesus verhaftet wird, die Geschichte ihren Gang geht, bis in der Liturgie des Karfreitags die Kerzen ausgeblasen werden.

Heute am Sonntag Reminiszere sind wir aufgefordert, die Geschichte im Garten Gethsemane noch einmal mit anderen Ohren zu hören.

Am Sonntag Reminiszere geht es um Erfahrungen von Leid und Schuld in Notlagen. Es geht um die Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Sie geht über jede menschliche Hilfe hinaus. Auf diese Liebe und Barmherzigkeit ist immer Verlass.

Gerade nach den Erfahrungen der Pandemie kann es sein, dass uns Jesu Wachen, Beten und Flehen sehr nahe geht. Jesus zeigt uns seine menschliche Seite. Er leidet wie wir. Er hat selbst Angst. Doch er bleibt in seinem Ringen um Antwort ganz allein. – Und in den verschlafenen Jüngern erkennen wir uns selbst.

„Bleibet hier und wachet mit mir“ – noch einmal das Lied 700 in unserem Gesangbuch...

Und jetzt, liebe Gemeinde, ist noch eine ganz andere Angst dazugekommen: Die Angst vor einem Krieg, vor einem sich ausweitenden Krieg, gar vor einem Weltkrieg!? – Und dazu die Sorge um die Menschen – hauptsächlich Frauen, Kinder und ältere – die aus der Ukraine zu uns fliehen.

Im Augenblick macht es den Eindruck, als seien wir alle hellwach. Die Not ist auch zu offensichtlich. Die Bereitschaft zu helfen ist groß. Und die Gebete und Aktionen um den Frieden machen sich gegenseitig fast Konkurrenz... Das ist gut so, denn das hilft uns ja selbst, mit unsere Ängsten und Sorgen umzugehen...

Doch was ist – und davon ist auszugehen – wenn dieser Krieg länger und lange dauert!? – Nach der anfänglichen Euphorie, alle Flüchtlinge aus der Ukraine bedingungslos aufzunehmen, mehrten sich schon jetzt wieder die ersten Stimmen der Überlastung und Überforderung. – Und was folgt nach Aktionismus und Hochstimmung? – Doch wieder nur Müdigkeit und Schlaf? –

Wir schaffen es einfach nicht, immer nur zu wachen und zu beten. Keiner kann das: Das Leiden der anderen immer teilen, wie es Not tut. Nicht im Alltag. Und erst recht nicht, wenn es um das Leiden von Menschen in der Ferne geht.

Die EKD, die Evangelische Kirche in Deutschland, denkt an diesem Sonntag Reminiscere traditionell an verfolgte Christen in der ganzen Welt und bittet um Fürbitte und aktive Hilfe. –Aber was können wir wirklich tun, wenn es nicht nur um Menschen aus unserem eigenen Kulturkreis geht? –
– Was ist denn jetzt mit den syrischen Flüchtlingen auf Lesbos, die zum Teil immer noch unter primitivsten Bedingungen und in Zelten hausen müssen? Was ist mit den Flüchtlingen aus Afrika, die auf dem Weg über das Mittelmeer abgefangen werden oder ertrinken? Und was ist mit den muslimischen Rohingya, von denen mittlerweile über eine Million von Myanmar nach Bangladesch und Malaysia geflohen sind? –
Ist es nicht offensichtlich, wie müde und schläfrig wir alle schon längst geworden sind? –

Die Jünger schlafen – und Jesus betet. Er betet weiter und trotz allem! Er wendet sich an Gott mit den Worten: *Mein Vater, ist's nicht möglich, dass dieser Kelch vorübergehe, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille.* (V.42)

Jesus betet – und erstaunlicherweise weist er in seinem Gebet niemandem irgendeine Schuld zu, seinen Jüngern nicht, seinen Feinden nicht und auch Gott nicht! Und Jesus hört nicht auf mit dem Beten...
Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von Ewigkeit her gewesen sind. So heißt es im Psalm 25. Dieser Vers hat dem Sonntag Reminiscere seinen Namen gegeben. *Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretungen, gedenke aber meiner nach deiner Barmherzigkeit.*

Dieses Gebet, liebe Gemeinde, passt zu jedem Tag. Gut, wenn wir wenigstens das schaffen würden! – An jedem Tag darum bitten, dass Gott gedenkt. „Gedenke, Herr, an deine Güte, die nicht aufhört. Niemals. In der Nacht nicht. Nicht am Tag!“
Denn damit legen wir all unsere Ängste und Sorgen, aber auch unser Scheitern, unsere Müdigkeit und unsere Schläfrigkeit in Gottes Hand – aber auch unser Gelingen. Gott möge für alle Menschen erfüllen, was sein Segen verheißt:

„Keinen Tag soll es geben, an dem du sagen musst: Niemand ist da, der mich hält.
Keinen Tag soll es geben, an dem du sagen musst: Niemand ist da, der mich schützt.
Keinen Tag soll es geben, an dem du sagen musst: Niemand ist da, der mich liebt.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre dein Herz und alle deine Sinne in Jesus Christus, unserm Herrn. Amen.

„Bleibet hier und wachet mit mir“ (EG 700)